Vater und Sohn im Straßengraben erfroren. Ein blinder wandernder Korbmacher legte sich mit seinem zwölfjährigen Sohne, von Müdigkeit überwältigt, bei Biringen (Reg.-Bez. Trier) in einem Straßengraben. Beide wurden am andern Morgen erfroren aufgefunden.

Vorsicht mit der Petroleumlampe. In der Wohnung des Arbeiters Molt in Hagenow explodierte in Abwesenheit der Eheleute die Lampe. Von den drei Kindern wurden zwei schwer verletzt, eins leichter. Die beiden schwer verletzten Kinder sind im Krankenhaus gestorben.

× **Vom Mühlrad zermalmt** wurde der in der Herrenmühle in Königsberg (Böhmen) beschäftigt gewesene Müller Joseph Gareis. Er wollte Eis von dem Mühlrad entfernen und geriet unter die sich plötzlich in Bewegung setzende Welle, die ihm Kopf und Arm zermalmte. Da der Verunglückte dem Trunke ergeben war, dürfte er durch eigene Unvorsichtigkeit ums Leben gekommen sein.

Ende des Lütticher Bergarbeiterstreiks. Der Ausstand im Lütticher Bergrevier ist beendet worden, nachdem die Betriebe mit wenigen Ausnahmen die Forderungen der Streikenden erfüllt haben. An der Beilegung des umfangreichen Streiks hat die belgische Regierung, insbesondere das Handelsministerium, hervorragenden Anteil.

Ein Pflanzer durch einen Elefanten getötet. Aus Madras wird die Ermordung eines englischen Pflanzers namens Burnett durch einen Elefanten gemeldet. Burnett ging mit einem Aufseher durch seine Pflanzung, als sie sich plötzlich von einem wilden Elefanten verfolgt sahen. Sie kletterten auf einen Baum, aber der wütende Elefant holte Burnett mit dem Rüssel herunter und trat ihn tot, der Aufseher entkam und benachrichtigte des Pflanzers Frau. Diese eilte mit einem Gewehr herbei, aber der Elefant war nicht mehr zu sehen.

Ausbreitung der Pest in China. Die Pest, die seit längerer Zeit in der Mandschurei wütet, dehnt sich, trotz den von der chinesischen Regierung getroffenen Vorsichtsmaßregeln weiter aus. Wie aus Peking gemeldet wird, ist ein Todesfall an der Pest jetzt in Tientsin, ein weiterer südlich von Schanheikwan amtlich festgestellt worden. Die Regierung erwägt die Einstellung des Eisenbahnverkehrs südlich von Pinkden. Die große Zahl von Todesfällen in der Mandschurei versetzt Nord-China in starke Unruhe. Die politischen Angelegenheiten finden kaum noch Beachtung. Von der russischen Regierung sind 500 000 Rubel, von der chinesischen 150 000 Taels für Schutzmaßregeln ausgegeben worden. Die südmandschurische Bahn bewilligte 300 000 Yen.

Luftschiffahrt.

— Auf Veranlassung mehrerer höherer Offiziere wird die chilenische Regierung demnächst eine Militärkommission nach Europa schicken, die sich hier über die Entwickelung der Flugkunst unterrichten und Maschinen brauchbarer Systeme ankaufen soll. Die Errichtung einer chilenischen Fliegerschule ist geplant.

— Einen Überlandflug mit zwei Passagieren vollführte der Amerikaner Weyman in Paris. Die Flieger erreichten von Mourmelon aus nach kurzer durch Motordefekt bedingten Zwischenlandung die 30 Kilometer entfernte Ortschaft Courcy. Sie legten auch die Rückfahrt glatt zurück.

— Seit einigen Tagen werden auf dem Flugfelde von Pau die ersten französischen Kolonialapparate probiert. Es sind zwei für Madagaskar bestimmte Eindecker, die unter Führung von Offizieren der Kolonialarmee Aufstiege unternehmen. Weitere Kolonialeindecker, Zwei- und Viersitzer, sind im Bau.

Gerichtshalle.

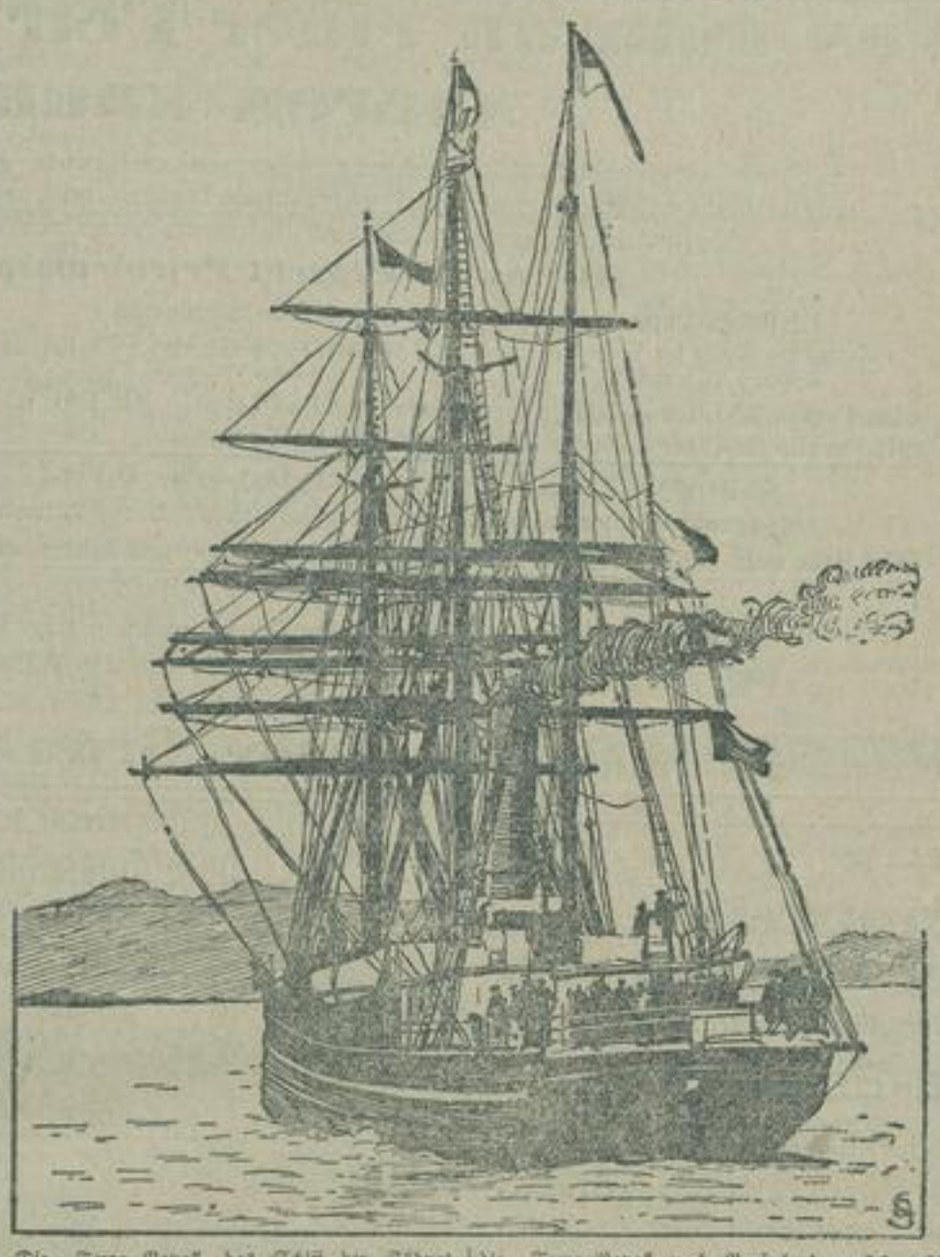
§§ **Berlin.** Das Oberverwaltungsgericht hatte sich mit der sehr umstrittenen Frage zu beschäftigen, ob ein Hofprädikat als eine Auszeichnung oder als eine Anerkennung geschäftlicher Leistungen anzusehen ist, wie ein bekannter Rechtslehrer annimmt. R. aus B. hatte vom Fürsten von Lippe den Hoflieferantentitel erhalten und gebrauchte das Hofprädikat, ohne eine Genehmigung des preußischen Hausministeriums erhalten zu haben. Als R. darauf verboten wurde, das lippische Hofprädikat zu führen, erhob er Klage mit dem Antrage, die polizeiliche Verfügung aufzuheben. Indessen sowohl der Bezirksausschuß als auch das Oberverwaltungsgericht erkannten zuungunsten des Kaufmanns R. Grundsätzlich nahm das Oberverwaltungsgericht an, daß ein Hofprädikat als eine Auszeichnung anzusehen sei, die nur die Krone oder das Hausministerium verleihen könne; auch werden Hofprädikate nur Personen, nicht Firmen verliehen. Im Hinblick auf § 10 II 17 des Allgemeinen Landrechts darf die Polizeibehörde zur Wahrnehmung der öffentlichen Ordnung den unbefugten Gebrauch des Hoflieferantentitels verbieten. Wurde der Hoflieferantitel von einem fremden Hofe einem preußischen Bürger verliehen, so darf dieser das fremde Hofprädikat ohne Genehmigung des Königs von Preußen oder des zuständigen Hausministeriums nicht führen.

Erfurt. Die Strafkammer verurteilte den Redakteur Dahl von der sozialdemokratischen „Tribüne" wegen wiederholter Beleidigung der Strafkammern zu Königsberg, Erfurt und Breslau zu drei Monaten Gefängnis.

Münster. Der Mörder Frie, der am 24. Juli in Appelhülsen die Dienstmagd Reher erschlagen und den Verwalter Pieper schwer verletzt hat, wurde vom Schwurgericht zum Tode und 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Der Aufbruch der Südpolarexpedition Scotts von Neuseeland.

Die „Terra Nova" entfernt sich von der Küste.



Die „Terra Nova", das Schiff der Südpolexpedition des Kapitäns Scott, hat vor einigen Tagen die Küste Neuseelands verlassen und damit die kühnen Forscher auf lange Zeit aus der zivilisierten Welt entführt. Der Dampfer bringt die Expeditionsteilnehmer bis zum König-Eduard-Land im Gebiet des antarktischen Eises. Von dort kehrt die „Terra Nova" nach Neuseeland zurück, während die Expedition über das Eis nach dem Süden vordringt. Später holt das Schiff, mit neuem Proviant versehen, die Polarforscher wieder vom König-Eduard-Land ab und bringt sie nach dem wirtlicheren Norden.

Frankreich und Marokko.

Eine überaus interessante auch für Deutschland lesenswerte Debatte entspann sich in der französischen Kammer. Der sozialistische Deputierte Jaurès hatte die Regierung darüber befragt, wie lange die Besetzung Marokkos eigentlich noch dauern solle, da doch die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des Scherifenreiches durch internationale Verträge angeblich sicher gestellt sei. Diese an sich durchaus berechtigte Frage rief in der Kammer große Bewegung hervor. Man dachte offenbar daran, daß die Regierung von Zeit zu Zeit unter allerlei mehr oder minder nichtigen Gründen

Verstärkungen für Marokko

verlangt. Der sonst so überaus gewandte diplomatische Minister des Äußeren, Pichon, sah sich wohl durch diese Äußerung veranlaßt, seine sonst beobachtete Zurückhaltung aufzugeben; denn er entgegnete dem unbequemen Fragesteller: „Was den Zeitpunkt betrifft, in dem wir in der Lage sein werden, Marokko vollständig zu räumen, erkläre ich rund heraus, daß ich diesen Zeitpunkt nicht kenne. Die genaueste Antwort, die ich geben könnte, befindet sich in dem im Parlamente verteilten Gelbbuche, das die mit Muley Hafid abgeschlossenen Abkommen enthält. Das Ende unsrer Besetzung hängt von der

Errichtung einer marokkanischen Polizeigewalt

ab, die genügt, um die Sicherheit der Person und des Eigentums zu schützen, und die unter dem Befehl einer französischen Mission gestellt ist. Für die Räumung von Casablanca ist wieder eine andre Genugtuung notwendig, die sich auf die Bezahlung unsrer Kosten bezieht." Der Fragesteller unterbrach hier den Minister mit dem Hinweis, daß Frankreich ja förmlich die Hand auf die Einnahmen des Sultans gelegt habe, also schwerlich noch weitere Sicherheiten verlangen könne. Aber Pichon antwortete unbeirrt: „Wir haben nicht die Hand auf diese Einnahmen gelegt, wir haben nur die Erhebung seiner Einnahmen geregelt und die größtmöglichste Ordnung in ihre Verteilung gebracht. Im zweiten Abkommen haben wir eine fortschreitende

Verringerung der Truppen

vorgesehen, entsprechend der Vermehrung der marokkanischen Polizei. Wenn diese Abkommen verwirklicht sein werden, werden wir dazu gelangen, an die Stelle der französischen Truppen marokkanische Abteilungen zu setzen. Bis dahin entspricht das von der Kammer erbetene finanzielle Opfer dem, was unsre Interessen und unsre nationale Würde fordern. Ich bin überzeugt, daß wir in Marokko ein französisches Werk verrichten, daß wir auf keinen Fall im Stiche lassen dürfen, soll es nicht verloren sein." Die Welt wird Herrn Pichon dankbar sein für die Erklärung, daß er und seine Mannen „in Marokko ein französisches Werk verrichten". Bisher gab es noch harmlose Leute, die der Versicherung glaubten, Frankreich handle nicht für sich, sondern im Auftrage aller Mächte, die in Algeciras vertreten waren.

Buntes Allerlei.

Die unmusikalischen Amerikaner. In einer Rede, die der Präsident der Harvard Universität, A. Lawrence Lowell, in der Nationalen Vereinigung der amerikanischen Musiklehrer gehalten hat, erhob der Gelehrte eine bittere Anklage gegen das moderne Amerika, das immer mehr den Sinn für wirkliche Musik verlöre. Der moderne Amerikaner ist unmusikalisch, das gewahrt der aufmerksame Beobachter bei fast allen Gelegenheiten. „Eines der fürchterlichsten Dinge, die man tun kann, ist, zu einer Versammlung gebildeter Amerikaner zu gehen, und der Musik zu lauschen, mit der sie ihre Bankette „verschönern". Es ist Schundmusik, und man lernt es, sich zu schämen. Unsre gebildeten Männer scheinen sich herzlich wenig um gute Musik zu kümmern, was sie begehren, das ist irgend ein Gassenhauer, bei dem sie mitsingen können, nachdem ihre Stimmen vom Tafelreden und Hochrufen heiser sind. Von allen Arten, Gefühle auszudrücken, ist dieses organisierte Hochrufen bei Tisch die schlimmste. Der Gassenhauer triumphiert nicht nur in den unteren Volksschichten, sondern auch bei den Gebildeten. Unserm Volke fehlt jede Fähigkeit, differenziertere Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Und dieses unaufhaltsame Anwachsen des unmusikalischen Geistes Amerikas spiegelt sich erschreckend deutlich in der Musik, die bei allen festlichen Gelegenheiten zur „Erbauung" der Anwesenden produziert wird."

* * *

o **Bedingte Anerkennung.** Pensionär: „Sie können ein Huhn mit mathematischer Genauigkeit teilen, Frau Hazhington." — Pensionsmutter: „Das Teilen ist leicht genug; ich wollte, ich könnte es verdoppeln."

„Ach ja, richtig. Nun, was gibt es? Lassen Sie hören." Und dabei ließ sie sich auf einen Stuhl so nieder, daß die duftigen Spitzen ihres Morgenkleides volle Gelegenheit hatten, in entzückendem Faltenwurf niedergleiten und doch noch ein reizendes Füßchen sehen zu lassen. Die lange Übung in den früheren Jahren hatte sie zu einer Meisterin in dieser Kunst der Koketterie gemacht, die sie in der letzten Zeit wohl nicht mehr geübt hatte, die aber jetzt durch Herrn Tillotsons Besuch bei ihr wieder geweckt worden war.

„Alle Wetter!" sagte Mr. Tillotson und harrte auf den Fuß, der ihn ganz aus dem Konzept zu bringen schien.

„Hatten Sie mir nicht etwas zu sagen?" sagte mit einem liebenswürdigen Lächeln Miß Livingstone, die gar wohl den Eindruck bemerkte, den ihr Fußmanöver gemacht hatte.

„Allerdings, ja; ich . . . ich . . . Nicht wahr, Sie haben nichts dagegen, wenn ich auf und ab gehe, während ich rede?"

„Nicht das geringste. Wenn's Ihnen Spaß macht . . ."

„Spaß nicht. Sehen Sie, Spaß ist nicht das richtige Wort. Ich kann ganz gut stillstehen, wenn ich einem Mann gegenüberstehe. Bei Ihnen aber . . . bei Ihnen ist's etwas andres . . . da tut mir das Auf- und Abgehen gut."

„Bitte sehr. Gehen Sie ruhig, Herr Tillotson. Ich bin nicht nervös und vertrage es ganz gut."

„Ich weiß, daß Sie nicht nervös sind, ich weiß, daß Sie sich kaltes Blut bewahrt haben. Ich sah das sofort. Ich sehe das jedem Manne im Augenblick an, und — auch auf Frauen verstehe ich mich — ich habe Sie darum sofort vollständig richtig beurteilt und Sie gleich für voll genommen."

Das war nun ein Kompliment ohne Poesie. Aber es schmeichelte der Dame weit mehr als das erste. Hier war ein Mann, der mit Männern zu verkehren gewöhnt war, und der hatte sie sofort für das genommen, als was sie sich wirklich längst fühlte: für voll. Und das gefiel ihr.

„Nun, was nützen alle Worte . . . lassen Sie mich lieber gleich geradeaus aufs Ziel losgehen," unterbrach Mr. Tillotsons Stimme ihren Gedankengang. „Miß Livingstone . . ." und er stellte sich direkt vor sie hin und sah ihr fest ins Auge, „sagen Sie mir, sind Sie in irgendeinen Mann verliebt?"

„Aber Herr Tillotson!" rief Miß Livingstone aufspringend aus. Dann lächelte sie und sank abermals auf ihren Sessel zurück. Warum sollte man denn diesem außergewöhnlichen Mann böse sein, warum sollte man denn auch ihn mit dem konventionellen Maßstab der andern messen? Er hatte sie doch nicht beleidigen wollen, das war doch klar. Er sprach zu ihr wie „ein Mann zum andern". Und es war einer jener Augenblicke, in denen die konventionellen Formeln zu recht armseligen Dingern herabsinken. Nein, da konnte man nichts übel nehmen, und sie wollte ihm ganz in demselben Geiste antworten, in dem er sie gefragt hatte.

„Mein lieber Herr Tillotson," sagte sie darum, „ich weiß zwar nicht, mit welchem Recht Sie mich das fragen, noch auch, aus welchem Grunde ich Ihre Frage beantworte, aber ich will Ihnen die volle Wahrheit sagen: nein, ich bin's nicht."

„Das ist sehr gut. Ich hatte auch überhaupt gar nicht geglaubt, daß Sie's sind. Sie sehen nicht verliebt aus, und wie ich schon einmal gesagt, ich habe Sie gleich richtig beurteilt."

„Haben Sie denn Ihre ganze Zeit nur dazu verwendet, um mich zu beurteilen?"

„Na, das ist doch klar, vom ersten Augenblick an, wo ich Sie gesehen habe, habe ich überhaupt gar nichts andres getan."

„Wirklich?"

„Ganz gewiß. Und nun, Fräulein, zur Sache. Sie wollten wissen, warum ich Sie heute besucht habe. Weil — ich verliebt bin. In Sie natürlich, und weil ich Sie heiraten will."

„Um Gottes willen," dachte Miß Livingstone, die von dieser Erklärung wirklich überrascht war, laut aber sagte sie:

„Ihre Erklärung, Mr. Tillotson, kommt wirklich so unerwartet, daß ich nicht recht weiß, was ich darauf sagen soll."

„Sie sollten es aber wissen. Es muß eine ganze Zahl Leute schon vor mir gegeben haben, die auch verliebt in Sie waren und es Ihnen gesagt haben. Sie sollten heute also eigentlich schon wissen, was man auf so etwas für eine Antwort gibt."

„Ich weiß es auch, und es war wirklich schon eine ganze Zahl Leute in mich verliebt, wie Sie sagen," erwiderte Miß Livingstone und biß sich auf die Lippen, um nicht zu lachen, „aber die Umstände sind dermalen so ungewöhnliche, sehen Sie, daß —"

„Da haben Sie recht. So bei Licht betrachtet ist es ja eigentlich ein Unsinn von mir, in Sie so verliebt zu sein. Ganz gewiß ist es sogar ein großer Unsinn, zumal ich ja gar keine große Hoffnung haben kann. Bei uns zwar, wo ich zu Hause bin, gilt der Mann nach dem, was er ist, nicht nach dem, was er hat. Sie haben eine Menge Geld, sind aus alter, angesehener Familie, nehmen eine Stellung in der Gesellschaft ein, und können jeden haben, den Sie überhaupt wollen. Weshalb also sollten Sie mich nehmen? Weshalb mich? Freilich, so ganz arm bin ich ja auch nicht. Ich habe sogar ein ganz nettes Vermögen. Vollauf genug, um Sie ernähren zu können und Ihnen ebenso schöne Kleider zu geben, wie Sie jetzt tragen, wiewohl ich gestehe, daß Sie darin vielleicht ein bißchen zu weit gehen. Aber — ich mache Ihnen keinen Vorwurf daraus. Absolut nicht. Und Sie könnten vielleicht bei mir etwas finden, was Sie bis jetzt noch nicht kennen. Und was auch keine Kleinigkeit ist. Ein ruhiges Glück, Fräulein Livingstone. Ich bin ja im Grunde auch nicht gerade der Erstbeste, obwohl ich's nicht selbst von mir sagen sollte. Meine Familie kam schon vor sehr langer Zeit nach Massachusetts. Aber ich gebe es zu, ich gehöre allerdings nicht zu Ihren Kreisen. Vielleicht sogar überhaupt nicht in die Gesellschaft. Trotzdem aber bin ich Ihnen in einem überlegen."

(Fortsetzung folgt.)